

Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 46

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

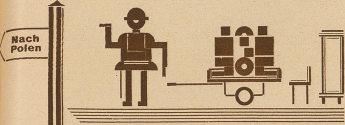
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die elfte Seite

Teils sind wir böß
Teils sind wir froh
Teils ist's der Pa
Teils ist's der Bo

Paul Altheer u. Fritz Boscovits

Polen-Züglele



(Am Umzuge des Rapperswiler Polen-Museums nach Polen haben auch zwei Schweizeroffiziere in voller Uniform teilgenommen, sozusagen als «Ehrenwache» oder, wie es den Anschein hat eher als eine Art von Securitaswächtern. Die Behandlung, die sie dabei erfahren haben, soll nicht sehr mitteleuropäisch gewesen sein, so daß es sich schon lohnt, ein paar Verse lang dabei zu verweilen.)

Zwei Offiziere mit Stahlhelm und Schwert, Sie führen per Fracht nach Polen, Als man von dorten gekommen war, Den Grümpel nach Hause zu holen.

Sie wachten zusammen in der Eisenbahn Als treue, tapfre Vasallen, Und hatten beinahe den Größenwahn, So tä ihnen dieses gefallen.

So fuhren sie etwa sieben Tag Im Wagen, der sonst fürs Vieh ist Und der für bequemes Reisen nicht Die windigste Garantie ist.

Sie wachten tapfer und ohne Rast — Ein echtes Soldatenwunder — Vom Morgen früh, bis spät in die Nacht Bei Polens Museumsplünder.

Sie litzen auch der Strapazen viel Und fanden es ganz erklärlich. Die Behandlung war nicht gerade famos, Und selbst die Verpflegung war spärlich.

So sind die zwei beidene Offizier, Wie jene Grenadiere vor Jahren Und fast beinahe so unbehag Nach Polen, nach Polen gefahren.

Sie waren stolz auf ihr Vaterland Und ihre Mission im besondern Und pflegten, was sie in Polen sah So redlich wie gern zu bewundern.

Sie schrieben sogar in die Zeitung viel; Sie mußten es singen und sagen: Von ihrer Reise ins Polenland Im Güter-, im Güterwagen.

Sie freuten sich dessen sogar recht sehr. Man konnte es lesen und lesen. Und wenn es noch länger gegangen wär, Wür's ihnen noch lieber gewesen.

So sagten sie schließlich: «Lebet wohl! Und kommt ihr wieder was holen Wir fahren gerne ein zweites Mal Im Güterwagen nach Polen.»

Denn schließlich wissen wir, was sich gehört Im Namen des Vaterlandes Und als erlesene Vertreter auch Des höhern Soldatenstandes.»

PAUL ALTHEER

MUSIK. Von PAUL ALTHEER

Am Abend, wenn die Kaffeehäuser überfüllt sind und die Musiker halbwegs menschlich bezahlt werden, machen sie einen Lärm, der als moderne Musik bezeichnet wird.

Weil ich das, ähnlich der Verteilung von dreistelligen Rechnungen, nur in Raten verträge, besuche ich das Kaffeehaus am Vormittag; dann sieht und hört man die Musiker nicht, glücklicherweise auch die meisten Gäste nicht, nur so jede halbe Stunde einmal einen Kellner.

Was das mit der Musik zu tun hat? Sehr viel, denn Musik gibt es auch dann, wenn die Gäste nicht zugegen sind.

Die Nachtigall schließlich singt auch nicht nur dann, wenn sie weiß, daß sie ihre Zuhörer hat. Plötzlich klingeln ein paar Töne durch den menschenleeren Raum — und diese sind viel melodischer, als all das, was man in den letzten Jahren als moderne Musik kennen gelernt hat.

Man reckt den Kopf, man sucht den Künstler und erlebt zum erstenmal eine Enttäuschung, die angenehm ist.

Kein Frack, keine Künstlermähne, kein Größenwahn — nur ein schlechter Mann aus dem Volk, der nicht einmal auf den Titel eines Künstlers Anspruch erhebt und so einfach wie bieder erklärt: «Nein, mein Herr, ich bin bloß der Klavierstimmer.»

Einmal aber war es noch ganz anders, noch viel origineller. Akkorde von ganz eigenartigem Reiz, von exotischer Harmonielosigkeit zitterten zaghaft in den Raum.

Lautlose Begeisterung zweier vereinsamer und von jeder Bedienung isolierter Gäste. Nur jetzt nicht stören, nur keine Bewegung! Wer weiß, was sich da vorbereitet! Vielleicht ein neuer Rhythmus, eine neue Musik, importiert aus einem Land, aus dem man bisher Elfenbein, Perlen, Kautschuk, Insassen zoologischer Gärten und weiß was noch, bloß keine Musik bezogen hat.

Und dann? Was entpuppt sich so selbstverständlich wie geheimnisvoll?

Ein verwüsteter Mädchenkopf, zwei lachende Augen, der blühende Mund eines Mädchens vom Lande, zwei blanke Arme, eine rotweiß karierte Küchenschürze und ein bis zu den Knien geraffter Rock. Und eine kichernde Stimme entschuldigt:

«Ach Gott! Die weißen Tasten müssen jetzt jeden Morgen warm abgewaschen werden, seitdem der ungarische Primas jeden Abend von 8–11 Uhr am Klavier schwitzt.»

Die San Giacomo-Straße

Die Italiener haben eine Militärstraße bis an unsere Grenze gebaut. Dort können sie nicht mehr weiter — eben wegen der Grenze. Sofort haben sich einige ganz kluge Schweizer gemeldet, die den Vorschlag machten, die Schweiz soll von der Grenze an die Straße möglichst tief in ihr Land hinein fortführen — damit es die Italiener auch ja recht bequem haben. Wollen wir ihnen nicht auch noch ein paar gegen uns gerichtete Forts bauen? Die Italiener könnten sonst glauben, wir seien nicht liebreich genug gegen sie gestimmt.

Fernand Davids

hat sich auf Kosten der Zonen interessant machen wollen. Aber es gelang ihm vorbei. Sein neues Verhehlungsmanöverchen war höchst uninteressant und hat nur verstimmt, weil man die Absicht merkte. So gut wie seine großen Kollegen in Paris und London versteht er den Schwindel der Diplomatie und Politik nun eben doch noch lange nicht. Wie aber wär's, wenn wir ihm als besonderes Zeichen unseres Dankes einen abgelegten Lorbeerkranz vom letzten Preisfest in Bümlingen überreichen würden? Vielleicht würden als Kompensation so lange es noch erlaubt ist — ein paar rote Bändchen angefliegen kommen.

Der 1. August

Freunde von Sensationen freuen sich auf den kommenden 1. August, weil man gespannt ist, für wen nun an diesem Tage gesammelt wird: für Militär oder Zivil, für beide oder für keinen von beiden? Es zeigt eigentlich so recht für unsere finanzielle und menschliche Volkskraft, daß wir nicht nur für ausländisches Unglück immer eine offene Hand, sondern auch für dasjenige im eigenen Land immer einen offenen Mund haben.

Wenn sie schreiben

Ein Tochterchor im Kanton Schaffhausen schrieb in der Zeitung eine Abendunterhaltung aus und daran anschließend am folgenden Tag einen «Katerbummel» nach Herblingen. Das sollte aber unter ehrbaren Töchtern nicht nötig sein. Es ist wahrhaftig genug, wenn sich die jungen Schöne der Verteilung des Alkohols so intensiv hingeben, daß sie am andern Tag einen Kater haben.

Ein Abonnements-Konzert von unerhörter langer Dauer wurde kürzlich in Bern ausgeschrieben. Es sollte um 8 Uhr beginnen, während der Schluß auf 22 Uhr festgesetzt war. Vierzehn Stunden Konzert. Hoffentlich ist es wenigstens erlösbare und Knoblauchwurst mitzunehmen?

«Das ließ eine findige Agentin in New York auf den Gedanken kommen, in führenden Blättern immer wieder durch Artikel dar-

Tarzan bei den Schweizern



VII.

Der Affe Tarzan, wie's so Brauch, Versuche sich in Lyrik auch. Verstanden hat's zwar keiner nicht. Hier ist das Tarzansche Gedicht:

Beschaust du die Natur im Herbst, So wird dir mies und immer mieser, Weil du es fühlst, daß du gleich dieser, Wenn deine Zeit erfüllt ist, sterbst.

Das hält das größte Roß nicht aus. Und eben darum nämlich werfen Die Menschen mit geschwächten Nerven Am besten keinen Blick hinaus.

auf hinweisen zu lassen, daß sie mit dem Astralweib des Verstorbenen in Verbindung stehen... Auch hier etwas Neues, das sonderbarerweise ganz ohne Sensation abgelaufen ist. Bisher mußte man sich, wenn es hoch kam, mit dem Astralweib eines Verstorbenen begnügen. Heute kann man auch schon sein Astralweib zitieren. Ein Beweis mehr dafür, daß wir nach dem Tode weiterleben und uns sogar weiter verheiraten.

«Der Zahn der Zeit hat wacker mitgeholfen, jene Wunden zu heilen, die dem Wisenberg geschlagen wurden.» Der Zahn der Zeit scheint sich demnach auch gebessert zu haben; denn früher hat er eigentlich nur zerstörend gewirkt.

Schutz vor Pilzvergiftungen: «Es gibt nur ein zuverlässiges Schutzmittel, und das ist die Sachverständigkeit der Pilze.» Sonst begnügte man sich mit ihrer Nährhaftigkeit und mit ihrem Wohlgeschmack.

Probleme

Wundert man sich, daß die Laubhölzer am Strand, die einen Sommer lang den Flirt schöner Damen mitgesehen haben, den Zeichen der Zeit nicht länger widerstehen können und sich auch bunt zu färben beginnen?

Ich verheirate meine Katze

Die letzte Nummer einer in Paris erscheinenden Fachzeitschrift für Katzenzucht enthält folgende Heiratsanzeigen:

«Ein blauer Perserkater, mehrfach prämiert, wünscht mit einer Katze gleicher Rasse in Verbindung zu treten.»

«Mademoiselle Seroque beehrt sich, die Vermählung ihrer blauen Katze bekanntzugeben.»

«Madame Bary zeigt hierdurch die Hochzeit zwischen Mitsou und Schiömmel an.»

«Frächtiger Stamkater mit blauen Augen wünscht Bekanntschaft mit schöner Siamesin.»

Es soll in Paris auch Katzenheirats-Vermittlungsbureaux geben.

WIR UND DIE ANDERN

Es ist, trotz allem, für einen der fliegen kann, leichter, über den Ozean zu fliegen, als für einen, der nicht schwimmen kann, über den Kanal zu schwimmen.

Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte; wenn sie aber Bircher und Deimling heißen, schaut nicht einmal dies dabei heraus.

Spitteler muß nun mit Gewalt sein Denkmal haben, koste es was es wolle — wäre es selbst seine Popularität, die er nie besessen.

Der Purpur, der der Kardinal Billot abgelegt hat, ist zum roten Tuch für eine Menge von Zeitgenossen geworden.

